

Kirche nach 1945

Schuld und Unschuld

Nach außen hin überstand die katholische Kirche den Spuk des "Tausendjährigen Reiches" ganz gut. Obwohl viele Kirchen zerstört waren, blieb das innere Leben weitgehend intakt. Und ein Rückblick in die Zeit des Nationalsozialismus fiel auch nicht schlecht aus: Manche Bischöfe konnten regelrecht als Widerstandskämpfer gelten. Die Predigten Bischof Galens in Münster gegen die Euthanasie-Programme der Nazis waren noch in Erinnerung. Der Rottenburger Bischof Sproll mußte sieben Jahre außerhalb seiner Diözese zubringen – wegen seiner Gegnerschaft zum Hitler-Staat und dessen imperialistischen Gelüsten. Etwa die Hälfte aller katholischen Geistlichen war in irgendeiner Form mit der Geheimen Staatspolizei in Konflikt gekommen. So sprach Bischof Galen vielen aus dem Herzen, als er die These von der Kollektivschuld des deutschen Volkes zurückwies: "Wenn man es heute so darstellt, das ganze deutsche Volk und jeder von uns sei mitschuldig an den Verbrechen, die in fremden Ländern und im deutschen Land, die vor allem in den Kon-

zentrationen begangen worden sind, so ist das gegen viele von uns eine unwahre und ungerechte Beschuldigung."

Gegen viele – ja. Aber nicht gegen alle. Denn es gab auch Kollaboration, Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem Regime. Ob nicht doch ein häufigerer öffentlicher Protest und eine Gehorsamsverweigerung auf breiter Ebene wirksamer gewesen wären als die Politik der beständigen schriftlichen Eingaben und Proteste durch den Vorsitzenden der Bischofskonferenz, den Breslauer Kardinal Bertram? Die Bischöfe sprachen dies in ihrem Hirtenwort vom 23. August 1945 an: "Viele Deutsche, auch aus unseren Reihen, haben sich von den falschen Lehren des Nationalsozialismus betören lassen, sind bei den Verbrechen gegen menschliche Freiheit und menschliche Würde gleichgültig geblieben; viele leisteten durch ihre Haltung den Verbrechen Vorschub, viele sind selber Verbrecher geworden. Schwere Verantwortung trifft jene, die auf Grund ihrer Stellung wissen konnten, was bei uns vorging, die durch ihren Einfluß solche Verbrechen hätten verhindern können und es nicht getan haben, ja diese Ver-

brechen ermöglicht und sich dadurch mit den Verbrechern solidarisch erklärt haben."

Schuld und Unschuld, Mitläufertum und Widerstand charakterisierten zum Teil die innerkirchliche Auseinandersetzung der Nachkriegsjahre. Zu einer richtigen Aufarbeitung fehlte allerdings sowohl der innere Abstand wie die nötige Zeit. Die Probleme des Aufbaus waren dringender und größer.

Neubeginn und Reorganisation

Für die kirchlichen Strukturen war die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ein entscheidender Neubeginn. Durch die vielen Millionen Vertriebene aus Ostmitteleuropa und Osteuropa kamen auch neue Katholiken nach Deutschland. Die Praxis der Siegermächte war, eine konfessionelle Mischung zu erreichen. So wurden katholische Vertriebene in überwiegend evangelischen Gegenden angesiedelt und umgekehrt. Für sie mußten neue Gemeinden gegründet werden. Ein regelrechter Bau-Boom setzte ein: Alte

Kirchen wurden wieder aufgebaut, neue Kirchen in großer Zahl errichtet.

Wie aber sollte die Organisationsform der Katholiken aussehen? Der Nationalsozialismus hatte alle Zusammenschlüsse verboten und zerschlagen. Die Bischöfe hofften, bei der Neuordnung einen stärkeren ordnenden Einfluß ausüben zu können und eine einheitliche Laienfront unter ihrer Leitung bilden zu können. Doch Papst Pius XII. favorisierte eine breit gestreute Wiederherstellung der Verbände. Über 300 katholische Laienvereinigungen entstanden innerhalb weniger Jahre. Zu ihrer Koordinierung wurde 1952 das "Zentralkomitee der deutschen Katholiken" gegründet, mit Hilfe der Bischöfe und dennoch in großer innerer und äußerer Unabhängigkeit von ihnen.

Katholiken und der Adenauer-Staat

Jm westlichen Teil Deutschlands stellten die Katholiken das erste Mal seit der Reformation wieder die Hälfte der Bevölkerung. Dennoch wurde das politische Engagement der Vorkriegszeit nicht fortgesetzt. Bewußt gründeten evangelische und katholische Christen gemeinsam die "Christlich-Demokratische Union" und in Bayern die "Christlich-Soziale Union". So konnten christliche Grundwerte auch staatlich durchgesetzt werden. Das Grundgesetz wurde wesentlich von Christen beider Konfessionen erarbeitet und ist von diesem christlichen Geist geprägt. Daß in den 50er Jahren die Unionsparteien die Regierung stellten – und die kirchliche Hierarchie auch nach außen hin einen engen Schluß mit der Adenauer-Regierung demonstrierte –, hob das Selbstbewußtsein der Katholiken in einem Maß, daß das erste Mal seit 1870 eine Identifikation mit diesem Staat möglich wurde. Das zeigte sich auch in der Wahlpräferenz: Etwa zwei Drittel der kirchentreuen katholischen Wähler gaben den Unionsparteien ihre Stimme. Dieses Verhältnis ist bis heute etwa gleich geblieben.

Bildungsdefizit

Aber dennoch wirkten die Hypothesen der Vorkriegszeit weiter. Politische Mitverantwortung bedeutete noch nicht gesellschaftsprägenden Einfluß. Es bleibt der überproportionale Anteil der Katholiken an den unteren Bevölkerungsschichten bestehen. Das Verhältnis Angestellte – Arbeiter betrug 1960 bei den Protestanten 1:1,8, bei den Katholiken 1:2,3. Katholiken dominierten in der Landwirtschaft, im Bergbau und im Bauhandwerk – also in den abnehmenden Wirtschaftszweigen –, während die Protestanten überdurchschnittlich stark im Handel, im Verkehrswesen, in den Banken und Verwaltungen vertreten waren. Das katholische Bildungsdefizit verschärfte sich ebenfalls. Lediglich in Theologie, in den pädagogischen und sozialen Fachbereichen konzentrierten sich die katholischen Studenten. Es dauerte einige Jahrzehnte, bis dieser Vorsprung eingeholt war.

Kirchliche Praxis

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gilt als eine Blütezeit der Kirche und der kirchlichen Praxis, obwohl die Wiedereintritte nicht die 1935-1937 erfolgten Kirchenaustritte aufwogen. Zwischen 50 und 60 % aller Katholiken besuchten in den 50er Jahren sonntags den Gottesdienst. Allerdings variierte diese Zahl von 63,7 % in Ortschaften bis 2000 Einwohner bis 33,9 % in Städten über 100000 Einwohner (1955). Kinder wurden zu fast 100 % getauft. Kirchliche Trauung und Beerdigung waren selbstverständlich. Das ökumenische Bewußtsein allerdings stieg ebenfalls an. Mischehen wurden häufiger geschlossen und nicht mehr in demselben Maß wie in der Vorkriegszeit als familiäre Katastrophe empfunden.

Notwendiger Muff?

Bei all dieser positiven Entwicklung der katholischen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg bleibt heute ein etwas schaler Nachgeschmack zurück.

Die 40er und 50er Jahre erscheinen uns im Rückblick als Zeit einer großen geistigen Enge, sicher bedingt durch die Anstrengungen und enormen Leistungen des Wiederaufbaus. Solange die Norm stimmte, war alles in Ordnung. Aber wehe, wenn da etwas aus dem Rahmen fiel... Die Bischöfe konzentrierten sich in ihren Interventionen auf die drei Bereiche der Konfessionsschule, der Sicherung der Familienstruktur und der christlichen Moralvorstellungen. Dem stand die intensive Eingliederung der Katholiken in einen Staat gegenüber, der zwar auf christlichen Prinzipien basierte, in der Praxis jedoch durch eine zunehmende Säkularisierung gekennzeichnet war. Es dauerte bis in die 60er Jahre, bis die Befreiung der Katholiken aus dem Muff der Nachkriegsjahre vollzogen war. Damit allerdings war auch der enge Kontakt vieler Gläubigen zu ihrer Kirche abgerissen. Andererseits waren in den 50er Jahren bereits Tendenzen zu spüren, die dieses statische Kirchenverständnis aufzubrechen versuchten. Theologen wie Karl Rahner, Henri de Lubac und Yves Congar wurden mit Schreib- und Lehrverbot belegt. Geistliche Aufbrüche und Bewegungen wurden der Häresie verdächtigt; in dieser Zeit wurde P. Kentenich in kirchliche Verbannung geschickt. Biblische, liturgische, geistliche Lebensregungen, die vorher kritisch beäugt wurden, wiesen allerdings bereits auf den Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils hin.

Die Aufgabe, die sich in den 50er und 60er Jahren stellte, gilt auch heute noch: Wie kann christliches Leben und christliche Mentalität unter den Bedingungen einer pluralistischen und säkularisierten Gesellschaft aussehen und gelingen? Dafür ist mindestens die gleiche Anstrengung nötig wie für die Meisterung der "Stunde Null" nach dem Zweiten Weltkrieg.

Joachim Schmiedl